

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 22 (1896)
Heft: 49

Sonstiges

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Programmrede des Nationalraths Zweckhaber an seine Frau.

Nun geht's an's Scheiden, liebes Weib,
Es ist, fürwahr, kein Zeitvertreib,
Sich lang den eigenen Geschäften
Entzieh'n, um in Bern mit allen Kräften
Im Dienst des Vaterland's zu steh'n,
Doch — es ist Pflicht und muß so geh'n.
Denn heißt's: „Rufst du, mein Vaterland“,
So bin ich nicht nur „mit Herz und Hand“,
Nein, auch mit dem Gehirn und der Zungen
Zu dienen ihm moralisch gezwungen.
— Du, Gertrud, mußt dich nun doppelt be-
(Während ich dem Vaterlande dien' [müß'n,
Und in der Bundesstadt rathe und thate)
Daß zu Haus hier Alles gedeih' und gerathe.
Sorge also zuvörderst und auf's Beste
Für unsere Stamm- und sonstigen Gäste.
Ich bin ja Wirth und verdank' meine Wahl
Nicht bloß meinem Geist — auch meinem

Und jede Maß, so ich gratis spendirt,
Hat mir einige Stimmen zugeführt.

— Nun aber höre auch mein Programm,
Das ich in Bern energisch und stramm
Verfechten will, ohn' Rücksicht auf irgend
Jemand, als höchstens mich selber, wirkend.

Vorerst: Die verfluchten Sozialisten,
Die bereits in un'rer Gemeinde nisten,

Und mit dem Gift ihrer schändlichen Lehren
Unserm Gesinde den Kopf verdreh'n und
verkehren,

Die feg' ich aus un'rem Schweizerlande
Radikal heraus mit Schimpf und Schande.
Schon hör' ich vom Beifall dröhnen die
Wände,
Nachdem ich mit meiner Rede zu Ende.

Zum Zweiten: Der Alkohol, den wir brau'n
— Ich bin ja auch Alkoholbrenner, trau'n!
— Ueber den zu verfügen soll unser einer
Allein das Recht besitzen, sonst Keiner!
Wir brau'n so viel als uns gut dünkt und
Scheeren uns dabei um Kanton und Bund,
Und verkaufen ihn Jedem, Jung und Alt,
Wenn er uns den Preis, den wir fordern,
[bezahlt.

Zum Dritten: Eine Bank ausschließlich
— Und zwar Bundesbank — ist für uns
[verprießlich,

Die jedem, besonders dem Bauernstand,
Zur Hand sein muß, und zwar ohne Pfand,
Und an Zinsen nie mehr als von hundert
Berechnen darf. Besteht sie dabei, [zwei
Um so besser, wo nicht, so tritt der Staat
In die Lücke, der ja die Mittel hat.
Die Reichen sollen bleichen, so heißt es

Sehr deutlich im Buche des Zeitgeistes.
Es erübrigt bloß, daß zu diesem Zwecke
Man einige neue Steuern entdecke.

Nummer vier: Ich kämpf' ohne Ruh' und
für Erleichterung der Hypothekenlast. [Rast
Mit zwei Prozent sich begnügen soll heut,
Wer Geld auf Grund und Boden leih't.
Was darüber verlangt wird, sehe man
Als Wucher, der bestraft wird, an.
Ein Minus an Schulden ist Plus an Gewinn
Und kommt auch mir zu gute immerhin.
Doch nehm' ich, wo sich's immer macht,
Vor Allem auf's Allgemeine Bedacht!
Und sintemal Freiheit vor allen Dingen
Muß gelten, so soll man uns fürchten, nicht
Zu Jagdgesetzen und Paragraphen, [zwingen
Die den freien Waidmann machen zum
[Sklaven.

Er streife frei durch Wald und Feld
Und knalle, so viel und so lang ihm's gefällt.
Zwar kommt diese Freiheit auch mir gelegen,
Doch verlang' ich sie nicht um meinethwegen.
Die Freiheit und das Gemeinwohl sind
Mein Wahlspruch (so oft ich es praktisch find')!
So zieh' ich denn hin in des Volkes Namen.
Leb' wohl, mein Weib, und sage: Amen!

Eine Sitzung im Frauenverein „Stauffacherin“ zu Denkmalhausen.

Präsidentin (die Glocke abgehend): Meine verehrten Freundinnen, verehrte Damen, hochachtbare Wittnen und bedauernswerthe Ehegattinnen! Die heutige Träf —, Träf — (für das: verträstes Wort!) Träfandenliste (Rufe: Bravo!) hat uns, wie Sie alle bereits zu wissen berechtigt sind, eine überaus schöne und dankbare, ja geradezu großartige Aufgabe zugebracht. Es handelt sich diesmal weder um einen Bazar, noch um die Herausgabe eines rationellen Kochbuches, noch auch um das Wesen des neuesten Stückes mit vertheilten Rollen, unserer einheimischen, von der Presse noch immer zu wenig gewürdigten Sappho. Nein, diesmal gilt es ein Werk der Zukunft, das uns hoffentlich — pardon! — das uns alle überleben dürfte, da es in barbarischem Marmor (Rufe: Kararrischem!), also kanarischem Marmor voll und ganz über unsere heimathlichen Säue ragen wird.

Wir leben im Zeitalter der Frau! (Bravorufe!) Der Mann, der sich bis jetzt immer wie ein rother Faden durch die Weltgeschichte gezogen hat, muß dem sogenannten schwächeren Geschlecht, das schon zu Adams Tagen im Grunde ja doch das stärkere gewesen ist (Rufe: „Allgemein richtig!“ „Stimmt!“) endlich einmal weichen.

Das wird natürlich auch der bildenden Kunst zu gute kommen! Bis jetzt sind auf den meisten Plätzen nur Männerstandbilder zu sehen, als ob es nicht zu allen Zeiten auch große Frauen gegeben, die es mindestens ebensoviele verdient hätten, ausgehauen zu werden — in Marmor selbstverständlich! Ausnahmen gibt es natürlich auch da; ich spreche nicht von den symbolischen Frauengestalten, die der Mann, welcher sich in bemitleidenswerther Selbstüberhebung als Herr der Erde gefühlt, nach seinem mehr oder minder reperaturbedürftigen Geschmack gebildet hat, wie z. B. die Berna vor dem Bundespalast, die Geneva und Helvetia in Genf u. s. w. Ich denke vielmehr an die einer Jungfrau von Orleans, Kaiserin Maria Theresia u. s. w. errichteten Monumente, die solche Frauen verherrlichen, die einmal mit Fleisch und Blut gelebt und geliebt haben!

Ein Geniestreich von Oben.

O Weimar, o Weimar — du Schiller-Goethe-Stadt,
Wie ist es doch nur möglich, daß man „erlassen“ hat,
Den „Nathan“ eines Lessing der Bühne zu entziehen?
Weimar ist immer Weimar und doch noch nicht Berlin?

Wodurch wird die Kluft zwischen den deutschen Civilisten und den Offizieren hervorgehoben? —

Ganz einfach: Durch ihre Kluft ans zweifarbige Tuch.

Spanische Depeschen haben zur Abweckslung einmal schon wieder einen durchschlagenden Sieg auf den Philippinen gemeldet.

Mit dem Sieg mag es stimmen, es fragt sich nur, wer dabei durchgehauen wurde.

Hat man jüngsthin unter großem Fanfarengetöse eine Cellstatur enthüllt, so ist es, meine ich, endlich an der Zeit, der andern Hauptperson in Schillers Nationaldrama ein unvergängliches Denkmal zu errichten:

Wäre Stauffachers Gattin nicht gewesen, die den kopfhängerischen, trümmersischen und verzagten Sinn ihres die Hände in den Schooß legenden Ehemann nicht bei Zeiten, bei Schiller schon im 2. Akt, tüchtig aufgerüttelt hätte, die Eidgenossenschaft wäre heute noch nicht gegründet! (Gelächter auf allen Bänken.) Kurz und gut, — ich beantrage, es sei die Initiative zur baldschleunigen Errichtung eines würdigen Monumentes für unsere männerlenkende Stauffacherin zu ergreifen. Gizi! (Rufe: „Dixi!“)

1. Vorsitzende: „Ich kann nicht umhin, wenn an — an — auch nur mit Thränen ersticker Stimme, unserer lieben Präsidentin beizupflichten. Ja, ich sehe schon im Geiste die Zeit kommen, wo man auch ihrer Verdienste in karraischem Marmor gedenken wird!“

Jüß-Käffi: „I erlaube mer de o no öppis z'brichte. Wie wär's wenn en Bildhauerin das Züügli macht? Es wär' notti müd nötig, daß wieder es Mannsbild adäm schöne Wybervolk umechaflet, me weiß afa, was derby usequunt!“

Präsidentin: „Der Vorschlag verdient nähere Erwägung. Bezüglich der Inschrift bitte um eventuelle Meinungsäußerungen.“

Jüß-Käffi: „He eifach: Hier ruht die bravi Frau vom Herr Stauffacher!“ (Riesiges Bravorufen.)

2. Vorsitzende: „Ich denke vielmehr, die Inschrift dürfte lauten: „Dem Mutterweib der Vergangenheit, dem die Zukunft gehört.“ Oder das Zitat aus Schillers Tell: „Dem Schwachen ist der Stachel auch gegeben!“ Oder: „Ehret die Frauen, sie flechten und —“

Präsidentin (sie ungeduldig unterbrechend): Oder: „Was du nicht willst, daß man dir thu, das füg' auch keinem andern zu!“ Das ist alles dummes Zeug. Ich denke der Name dürfte genügen. Deßhalb Schluß für heute.“ (Unhaltendes, durch Schluchzen unterbrochenes Beifallklatschen.)

Wenn ich mir etwas wünschen dürft',
So wünschte ich mir wenig,
Ich wünschte einen Pfennig mir.
Das heißt den — Peterspfennig!

Welche Ordnung, welche Klasse?

Auf dem freijüßlich-konservativen Delegirten-tag äußerte Freiherr v. Man-
teuffel, die Antikemiten seien die Parasiten der Konservativen.

In welche zoologische Abtheilung diese Parasiten hineingehören, läßt sich beurtheilen, wenn man bedenkt, wie hohe Sprünge sie machen wollen und welche Knicker ihre Partizgenossen sind.

Franzose: „Du sublime au ridicule, il n'y a qu'un pas!“

Engländer: „Oui, le pas de Calais.“